

## Nummer 105027 - Holocaust-Überlebender soll Chemnitzer Ehrenbürger werden

**Justin Sonder aus Chemnitz stand als 17-Jähriger an der Rampe in Auschwitz. Er hat den Holocaust überlebt, 17 Selektionen. Lange schwieg er über sein Schicksal, doch heute kann er nicht mehr aufhören, davon zu erzählen. Seine Heimatstadt macht ihn nun zum Ehrenbürger.**

Von *Oliver Hach*  
erschienen am 24.01.2017

Chemnitz. Er hat angefangen, vom Lager zu träumen. Es begann vor etwa fünf Jahren, seitdem holt ihn nachts in seinem Bett die Vergangenheit ein. Manchmal macht er mit seinem unruhigen Schlaf seine Ehefrau wach. "Es ist fürchterlich - ein Alptraum, du wirst zu Tode gemartert", sagt Justin Sonder. Warum erst jetzt? Nach all den Jahrzehnten? Er kann es nicht erklären.

Eine Wohnung auf dem Kaßberg in Chemnitz. Das Gebäude aus der Gründerzeit ist seniorengerecht saniert, ein Aufzug fährt nach oben. Justin Sonder ist schon an der Wohnungstür. Er geht gebückt, aber er bewegt sich mit seinen 91 Jahren noch sehr flink - ein freundlicher, lebhafter Mann mit Humor. Das "u" in seinem Vornamen spricht er deutsch aus und sagt: "Bis vor 20 Jahren hieß ich Justin. Heute bin ich Dschastin." Wie Justin Bieber.

Der alte Herr trifft oft junge Leute. Seit 20 Jahren geht er regelmäßig in Schulen, um über Auschwitz zu sprechen. Er hängt dann an der Tafel die blau-grau gestreifte Sträflingskleidung auf, die wie seine eigene aussieht, aber aus Dachau stammt. Jetzt befehlt er den dicken Stoff und sagt: "Meine war viel dünner." Auch einen gelben Stern mit der Aufschrift "Jude" bringt er mit - einen, wie ihm 1941 eine Krankenschwester auf die Kleidung nähte.

Justin Sonder wurde am 18. Oktober 1925 in Chemnitz geboren.

Seine Eltern stammten aus einem Dorf in Franken. Als Vertreter eines Weinbetriebs war der Vater dienstlich nach Chemnitz gekommen. Als säkulare Juden gingen sie nur zu hohen Feiertagen in die Synagoge. Justin Sonder sagt: "Ich bin Atheist." Von seinen Eltern habe er vor allem eines geerbt: Willenskraft.

Als Kind und als Jugendlicher erlebt Justin Sonder in Chemnitz den wachsenden Antisemitismus der Nationalsozialisten - wie Menschen, Angehörigen einer Minderheit, das Leben zur Hölle gemacht wird. Seine Geschichte, die er schon so oft erzählt hat, trägt er stets sachlich und ohne Verbitterung vor.

Es ist 1936, in Berlin finden die Olympischen Spiele statt, als Justin Sonder an seiner Schule bei einem Fußballturnier mit seiner Mannschaft das Finale erreicht. Weil der sportliche Junge im Endspiel das einzige Tor für sein Team schießt, tragen ihn seine Mannschaftskameraden auf den Schultern. Der Schuldirektor sagt daraufhin die Siegerehrung ab. "Er hat mich fürchterlich beschimpft", erinnert sich Justin Sonder. So fing es an.

Am 9. November 1938, die Familie wohnt nun in einem Mietshaus mit Blick auf die Brückenstraße, sieht der Junge, wie beim jüdischen Kaufhaus Schocken die Scheiben eingeschlagen werden. Nach der Pogromnacht darf er nicht mehr zur Schule gehen, 1941 muss die Familie in ein "Judenhaus" in der Zschopauer Straße 74 ziehen. Heute trägt ein Stolperstein vor dem Haus den Namen der Mutter.

Im September 1942 werden die Eltern deportiert, der 16-Jährige bleibt allein in Chemnitz zurück, wird zur Zwangsarbeit in einem Rüstungsbetrieb eingeteilt. Am 27. Februar 1943 steht schließlich die Gestapo auch vor seiner Tür.

Über das, was dann passierte, hat Justin Sonder lange geschwiegen. Jetzt sitzt er in seinem Sessel in der Wohnung auf dem Kaßberg und schiebt einen Armel seines Pullovers nach oben. Die auf dem linken Unterarm tätowierte Ziffernfolge hat sich über die Jahrzehnte auf der Haut verzo-gen. Die Zahl trug er immer mit sich - als 17-Jähriger, als junger Mann, als Familienvater, als Großvater und nun längst auch als Urgroßvater: 105027. "Meinen Kindern habe ich früher gesagt: Ich konnte mir meine Telefonnummer nicht merken."

Menschen, die zu Nummern wurden: Auschwitz war das einzige Konzentrationslager, in dem man die Häftlinge tätowierte. Wer eine Nummer bekam, durfte vorläufig weiterleben - Hunderttausende kamen sofort in die Gaskammern. Als Justin Sonder zusammen mit 2500 anderen Deportierten die Güterwagen in Auschwitz verlässt und die SS an der Rampe mit der Selektion beginnt, nimmt er sich fest vor, keine Schwäche zu zeigen. "Ich bin im Stechschritt vorgetreten und hab gerufen: 17 Jahre, Monteur."

Er kommt ins Lager Auschwitz III in Monowitz, wo das Chemieunternehmen I. G. Farben Häftlinge in der Buna-Produktion einsetzt. Noch weitere 16 Mal erlebt der Chemnitzer dort später, wie "nicht arbeitsverwendungsfähige" Häftlinge aussortiert und zur industriellen Massentötung abtransportiert werden. Manchmal dauert es eine halbe Stunde, manchmal müssen sie vier Stunden warten, splitternack angetreten, bis der SS-Arzt kommt. Dann, so sagt er, kreisen die Gedanken: "Kommst du noch einmal davon?"

Er lernt, sich bei der Selektion hinter einen körperlich schwachen Mithäftling zu stellen. Das erhöht die Chancen, selbst zu überleben. Bis heute schämt er sich dafür, fragt sich, ob er damals etwas Unrechtes tat. Seine gute körperliche Verfassung und seine mentale Stärke haben Justin Sonder am Leben erhalten. Hunger, Kälte, unmenschliche Qualen ertrag er klaglos. Nur einmal, so erinnert er sich, habe er die Fassung verloren - als er seinem Vater im Lager begegnete. "Mein Vater sagt: Man hat deine Mutter ermordet. Das war das einzige Mal, das ich gewein habe in Auschwitz."

Seine Befreiung durch amerikanische Soldaten erlebt Justin Sonder nach mehreren Todesmärschen am 23. April 1945 in einem Dorf in Franken. Zusammen mit seinem Vater kehrt er heim nach Chemnitz - "um ein besseres Deutschland aufzubauen". Er geht zur Polizei, studiert, wird Kriminalbeamter. Noch zu DDR-Zeiten tritt er vor einer Schulklasse in Karl-Marx-Stadt erstmals sein Schweigen über Auschwitz. Dreimal ist er später wieder dort gewesen - zuletzt 2011 in einer Delegation von Christian Wulff, der als erster deutscher Bundespräsident eine Rede in Auschwitz hielt. Vergangenes Jahr trat Justin Sonder als Zeuge in einem der wohl letzten NS-Prozesse auf. Das Langericht Detmold verurteilte den einstigen Auschwitz-Wachmann Reinhold H. (94) zu fünf Jahren Haft wegen Beihilfe zum Mord in mindestens 170.000 Fällen. Die Richterin sagte: "Eine angemessene Strafe gibt es nicht."

Morgen Nachmittag tagt in Chemnitz der Stadtrat. Ein Punkt auf der Tagesordnung lautet: "Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Chemnitz an Herrn Justin Sonder". In der parteiübergreifenden Beschlussvorlage heißt es, Justin Sonder halte die Erinnerung an die Gräueltaten des nationalsozialistischen Regimes wach. Er mache mit den Vorträgen über seine Zeit in Auschwitz Geschichte lebendig und leiste einen unbezahlbaren Beitrag zur Mahn- und Erinnerungskultur.

Justin Sonder selbst sagt: "Auschwitz bestimmt mein Leben." Er hätte gut ein Buch über die Kriminalfälle schreiben können, die er als Chef einer Mordkommission in Karl-Marx-Stadt löste. Stattdessen ist er seit 1997 mehr als 500-mal vor Schülern aufgetreten, um über den Holocaust zu berichten.

Und er erhebt seine Stimme, wenn heute der Rechtsaußen-Politiker Björn Höcke von der AfD eine 180-Grad-Wende in der deutschen Erinnerungspolitik fordert, das Holocaust-Mahnmal in Berlin doppeldeutig ein "Denkmal der Schande" nennt. Das Holocaust-Mahnmal ist für Sonder ein Friedhof, Hockes Worte seien "eine Beleidigung der ermordeten Menschen". Noch in 500 Jahren werde die Menschheit von diesem fürchterlichen Geschehen sprechen.

Die Leiterin eines Chemnitzer Jugendclubs hat Justin Sonders Auftritte vor den Schülern begleitet.

Verona Schinkitz lernte den Auschwitz-Überlebenden in den Neunzigerjahren kennen. Sie sagt, sie sei von Anfang an beeindruckt gewesen von diesem Mann, wie er von seiner Biographie sprach, von diesem bitteren Schicksal - "ohne in Selbstmitleid zu ertrinken".

Die studierte Lehrerin koordiniert die Termine mit den Schulen und holt Justin Sonder mit dem Auto auf dem Kaßberg ab. Im vergangenen Jahr waren es wieder über 20 Auftritte. Inzwischen sehen die Schüler vorab einen Film, in dem der Holocaust-Überlebende seine Geschichte erzählt. Die gesamte Zeit seines Besuchs in der Klasse kann so für Fragen, Antworten und Diskussion genutzt werden.

Verona Schinkitz hat die vielen Gespräche mitverfolgt, sie kennt die Schulen wie das Gymnasium in Zschopau oder die Oberschule in Zwönitz, wo sie spürt, dass die jungen Leute einen guten Zugang zu dem Thema bekommen haben. Nach dem Zeitzeugengespräch lässt sie die Schüler einen Kleinen Fragebogen ausfüllen. Das wichtigste Ergebnis in all den Jahren: Die Frage "Hast du in der Familie oder im Freundeskreis von dem Vortrag erzählt?" beantworten 95 Prozent der Schüler mit ja. "Erinnerung bewahren", das habe sich Justin Sonder zur Lebensaufgabe gemacht, sagt Verona Schinkitz. "Von Schuld redet er kaum. Aber er sagt den jungen Menschen: Ihr habt Verantwortung zu tragen, dass das nie wieder passiert."



Ein Mensch, den Unmenschlich zur Nummer machen: Justin Sonder, 91 Jahre alt.

Foto: Uwe Mann